

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

An den Ufern des Rheins vom Bodensee bis zu den Niederlanden

Wolf, German

Leipzig, [ca. 1900]

Bilder aus den Taunus

[urn:nbn:de:bsz:31-253827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253827)



Wie über Berg und Tal, über Baum und Quell im Odenwald die alte deutsche Sage ihren düstigen Schilder ausgebreitet hat, so erzählt uns der **Tannus** von einer reichen geschichtlichen Vergangenheit aus der Zeit der Römer. Etwa fünfviertel Stunden nordwestlich von Bad Homburg befindet sich das besserhaltene und bekannteste Römerkastell auf deutschem Boden: die **Saalburg**. Sie war einst einer der wichtigsten Stützpunkte der Römerherrschaft. Die Gründung dieses Pfahlgraben-Kastells fällt wahrscheinlich in den Beginn der römischen Herrschaft auf der rechten Rheinseite, die durch die Feldzüge des älteren Drusus etwa ein Jahrzehnt vor Christus eingeleitet wurde. Nachdem die Kohorten des Quintillus Varus von den Oberherkern am Teutoburger Wald aufs Haupt geschlagen waren, wurde auch die Saalburg zerstört. Der jüngere Drusus, der den Beinamen Germanicus trägt, baute das Kastell jedoch wieder auf, das dann vermutlich lange Zeit im ungestörten Besitz der Römer verblieb. Zu den Kasernen des Soldaten gesellten sich bald bürgerliche Niederlassungen, die wahrscheinlich unter Hadrian begründet und unter Antoninus-Pius geordnet und gesichert wurden. Neuerdings ist das Andenken an diesen römischen Imperator durch eine an der Saalburg angebrachte Gedenktafel unseres Kaisers erneuert worden. Unter den Nachfolgern des Antoninus wurde die Saalburg der Schauplatz mannigfacher Kämpfe mit wechselndem Kriegsglück. Man nimmt an, dass das Kastell wenigstens dreimal zerstört worden ist. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts fand dann seine endgültige Zerstörung durch die Alemannen statt. Man vermutet, es sei dies etwa im Jahre 280 geschehen. Die Ueberbleibsel des Kastells haben der Vergessenheit anheim.

Noch zu Ende des 18. Jahrhunderts galt diese Ruine auf dem Tannus für ein fränkisches Jagdschloss und die Bewohner der Umgegend freuten sich darüber, dass der liebe Gott sie mit einem so bequemen Steinbruch beschenkt habe, den sie denn auch reichlich verwerteten. Mancher Stein der französischen Kirche zu Homburg soll hier gebrochen sein. Ein Hessen-Homburgischer Regierungsrat namens Elias Neuhof war es, der zum ersten-

male (1777) die Vermutung aussprach, dass die Ruine römischen Ursprungs sei; bei seinen Untersuchungen freilich musste er sich's gefallen lassen, für einen Schatzgräber oder gar für einen Teufelsbühnen gehalten zu werden. Bald nahmen sich die Landgrafen dieser Forachungen an, und nachdem Hessen-Homburg an Preussen gekommen war, die preussische Regierung. Das deutsche Kaiserhaus hat der Saalburg das grösste Interesse bekundet. Kaiser Wilhelm II. liess das Präterium auf der Saalburg, das Hauptgebäude in der Mitte, wieder aufbauen und zu einem Reichs-Limes-Museum erweitern. So ist ein bedeutendes Werk geschaffen worden, das fortbestehen wird „als Denkmal einer vergangenen hochentwickelten Kultur, als ein Erinnerungsmal an die Vorgeschichte unserer Heimat, als eine reiche Fundgrube für Altertumsforscher, als ein anregendes Lehrmittel für Schüler und zur Freude der Gebildeten aller Stände.“

Wenn die Steine der Saalburg reden könnten, so würden sie uns vielleicht davon erzählen, dass die römischen Offiziere als einen der schätzenswertesten Vorräte ihres Quartiers die Nähe der **Homburger Bäder** angesehen haben. Es ist nämlich erwiesen, dass die Römer das heilkräftige Homburger Wasser bereits gekannt, dass sie die Quellen sachgemäss gefasst und Badhäuser errichtet haben. Dann aber kamen rauhere Zeiten und gesündere Geschlechter, die sich an der Tafel der Kultur noch nicht übersättigt hatten. Ihnen waren die gesegneten Quellen Homburgs gut genug, sie zur Salzberleiung zu benutzen. Das in den Homburger Grubenhäusern gewonnene Salz deckte den Bedarf der ganzen Umgegend. Aber der Betrieb gestaltete sich nicht immer rentabel, so dass die Salzwerke zu manchen Zeiten in Verfall gerieten. Erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden die Homburger Quellen ihrem edleren Berufe, die Leiden der Menschheit zu lindern, wieder zurückgegeben. Im Jahre 1833 fanden sich bereits 125 Kurgäste ein. Der eigentliche Aufschwung des Bades datiert indessen erst vom Jahre 1841. In diesem Jahre nahmen zwei Franzosen, die Brüder Francots und Louis Blanc, die Mineralquellen und das Badewesen in Pacht und erhielten zugleich das Privilegium, in Homburg eine Spielbank zu errichten. Die „neue Einrichtung“, so heisst es in den „Blättern vom



Schloss in Schönbühl
Aussicht, im Süden
Aussicht, Wäldchen in Flössen
Aussicht, Park in Flössen
Aussicht, Herrensitz in Flössen
Tann auf dem Tannus



Schönbühl, Tannus
Buchen, Tannus



Lindenberg, von der Wilhelmstraße
Buchen, die Bienen



Berg Lindenberg
Hauptstein, die Aussicht



Berg Lindenberg
Hauptstein, Tannus



Schloss Flössen
Wäldchen



Schloss Flössen, Jagdschloss
Marktplatz in Wäldchen

ODENWALD UND BERGSTRASSE



DAS SCHLOSS IN HOMBURG

Taunus", erwies sich als vorteilhaft für alle Teile, die Gebr. Blanc machten ausgezeichnete Geschäfte, der Landgraf bezog eine bedeutende Abgabe von den Pächtern, Homburg blühte zusehends auf, die Kuranlagen wurden erweitert und verschönert. Der Besuch Homburgs und seiner Spielbälle wuchs ins Ungemessene, auch noch, als im Jahre 1666 das ruhmreiche Geschlecht der Landgrafen von Hessen erlosch und Homburg an Preussen fiel.

Als dann im Jahre 1873 die Spielbanken aufgehoben wurden, brachen für die Stadt Homburg schwere Prüfungsjahre an. Man hatte sich mit der Zeit daran gewöhnt, in den Heilquellen mehr einen Vorwand als einen Grund zur Reise in die lieblich gelegene Taunusstadt zu sehen. Die Zahl der Gäste sank rapide, bis sie sich allgemach wieder auf den durchschnittlichen Stand der früheren Zeit erhob.

Homburg ist vielleicht



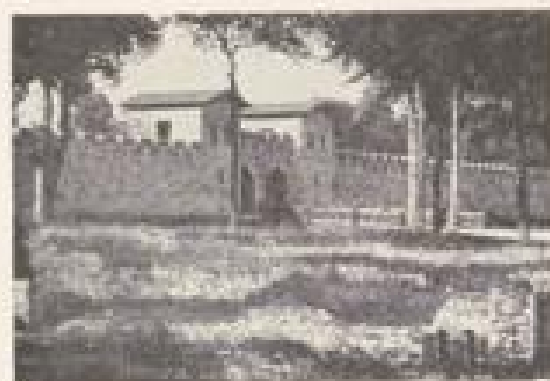
KURGARTEN, HOMBURG



KAISERBRUNNEN UND KAISER WILHELM-BAD, HOMBURG

das von Engländern am meisten frequentierte Bad Deutschlands. Man will gefunden haben, dass kein anderer Platz des Kontinents die Mängel des englischen Klimas so vollkommen ausgleiche wie Homburg mit seiner wunderbar reinen Höhenluft. Wenn man des Morgens in der Nähe des Elisabethen-Brunnens während des Frühkonzertes promeniert, um sich von den

freundlichen Brunnenform das heilsame Nass kredenzen zu lassen und auf die gegenseitigen Begrüßungen der Badegäste achtet, so hört man zu Zeiten weit mehr „good morning“ als Guten-Morgen-Grißes. Und es ist nicht Gevatter Schneider und Handschuhmacher von jenseit des Kanals, die hier die englische Nation repräsentieren, sondern es ist die englische Aristokratie, die sich in Homburg ein Rendezvous gibt. Auch die Mitglieder des englischen Hofes schliessen sich nicht hiervon aus. Man bemerkt



DER SAALBURG



RUINE EPPSTEIN



SCHLOSS FRIEDRICHSHOF, KRONBERG



KRONBERG



RUINE KÖNIGSTEIN



KÖNIGSTEIN

BILDER AUS DEM TAUNUS

mit Interesse, wie zwanglos Fürst und Volk hier miteinander verkehren; noch sehe ich einen recht jungen Lord, die Hände in den tiefsten Tiefen der Hosentaschen, mit dem Sohne der Kaiserin von Indien plaudern. Englische Schönheit zu bewundern, findet der Besucher besonders während des Abendkonzertes Gelegenheit, wenn die stolzen Töchter Albions in pelzverbräunten Roben unter den Klängen des ausgezeichneten Kurkonzertes lustwandeln.

Wer will es den guten Homburgern verdanken, wenn sie bemüht sind, dem Geschmack ihrer wohl situierten englischen Gäste Rechnung zu tragen. Sicher aber ist es eine Uebertreibung, wenn behauptet wird, im Winter täten die Homburger nichts anderes, als englische Vokabeln lernen. Auch die Vorstellung ist falsch, dass ganz Homburg seinen Durst an der Elisabethen- und Lohsenquelle stillt. Vielmehr gibt es zu Homburg einen ganz vorzüglichen Aepfelwein, und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass man diesen Wein nicht zum Waschen benützt.

Doch nun ade, du schönes Homburg, *fare well!* Wir kommen in das Taunus-Bad **Soden**, das an Heilkraft seiner Quellen mit Homburg weiteifert. Sein Aussenes trägt kein prunkendes Gewand, aber es erweckt darum nicht geringere Liebe bei den Vielen, die hier den verlorenen Schatz ihrer Gesundheit wiedergefunden haben. Einstmals ein reichsfreies Dorf, ist es jetzt eine Landgemeinde von etwa 1150 Einwohnern. In langem Bogen zieht sich der anmutige Häuserkranz, von freundlichem Grün umgeben, am Fusse zweier Hügel hin. Das Klima zeichnet sich durch eine ungemaine Milde und Gleichmässigkeit aus. Die glückliche Lage sorgt dafür, dass jedem Temperaturwechsel die Spitze abgebeissen wird.

Dazu kommen überaus wirksame Quellen und Bäder, so dass die therapeutische Bedeutung Sodens mit den vielen landschaftlichen Schönheiten seiner Umgebung ungemein hoch zu veranschlagen ist. Ganz anderer Art wieder ist das vornehme, ja, luxuriöse **Wiesbaden**, die alte Hauptstadt von Nassau, die wie ein Blumenkorb blühender, grüner Umgebung vor uns liegt.

Senken wir den Blick zur Tiefe, so erzählt Mauer, da steigen die Villen Wiesbadens, umgeben von blühenden Gärten, bis dicht an den Waldtrand und an die Weinberge des Neroberges herauf, verlieren sich in den von zahlreichen Ausläufern des Taunus gebildeten Wald- und Wiesentälern, oder ziehen sich jenseits der Biebericher Anhöhe hinan, um vielleicht in nicht mehr so ferner Zeit das Schlussstück der Villenkette auszufüllen, die dann von den Waldungen des Taunus bis an die Ufer des Rheins reicht. Aus dem im Talkessel vor uns ausgebreiteten Kerne der Stadt erheben sich die schlanken gotischen Türme der drei grossen Kirchen. Der vergoldete der neuen Bergkirche im Vordergrund funkelt im Sonnenlicht, aber sein Leuchten wird übertroffen von dem unmittelbar uns zur Seite aus dem Walde hervorragenden fünf vergoldeten Kuppeln der „griechischen Kapelle“ — ein Meisterwerk orientalischer Baukunst. Wenden wir die Blicke von dem sonnenbeschienenen, viel gestalteten Panorama hinweg, dem sich hinter dem Neroberge und über denselben sich erhebenden Taunusberge zu, so bietet sich uns das Herz und Seele erfreuende Urbild einer Waldung, wie sie einladender und ungedehnter nicht gelacht werden kann.

Nach kurzem Gange auf wohlgepflegtem Waldpfade ertrotzt eine Tafel des „Wiesbadener Verschönerungs-Vereins“ unsere Aufmerksamkeit: „Nach der Trauerbuche und der Habelsquelle.“ Rasch suchen wir diese herrliche Waldstelle auf, und hier unter dem



KÜNDENHEIM

uralten Baum, mit seiner hoch über alle anderen ragenden Krone, der seine knorrigen Äste schützend über die Umgebung ringsum breitet, ladet uns eine Ruhbank zur Rast. — Nachdem wir uns gestärkt haben, gelangen wir rasch durch Wald und Weinberge zum romantischen, von rauschendem Waldhache durchflossenen Nerotal, und aus diesem durch eine vornehme Villenstrasse in die Nähe des Kochbrunnens. Das Kur-Orchester intoniert soden den Schloss-Choral der Morgenmusik; ein lauter, lebhaft bewegter Schwarm der Trinkgäste durchmischt die Kuranlagen. Wir schreiten dem Konzertplatze hinter dem Kurhaus zu, verweilen hier einen Augenblick, um das reizende, den schwänenbelehten Teich umgebende Bild mit seinen blühenden Catalpen, dunkeln Coniferen, hell- und dunkelgrünen Laubholzgruppen, mächtigen, weisschimmernden Silberpappeln zu geniessen, treten dann in den grossen Saal des Kurhauses und gelangen durch Konversations- und Spielzimmer unter den ersten in die Lesesalons. Das ist nun eigentlich das Letzte, was ein erfahrener Reisender, und das sind wir im Laufe unserer Rheinfahrt allmählich geworden — tut. Aber weil wir nun einmal unversehens in den Lesesaal geraten sind, und auf einem Fauteuil es uns recht bequem gemacht haben, benutzen wir die Gelegenheit, über Wiesbadens Vorzeit einiges zu lesen. Und da erfahren wir, dass die alten Römer bereits Wiesbadener Quellen zu schätzen gewusst haben. Plinius berichtet darüber:

„Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi, quorum haustus triiduo ferret.“ Eine Hitze, die drei Tage zum Erkalten braucht, muss in der Tat Staunen erregen, und ein besonderes Zutrauen zu der Wunderkraft des Wassers wecken.

Immer wieder die Römer, die sich meistarhaft darauf verstanden haben, die Schätze des Landes auszukundschaften. Aber da liegen ja die Bücher eines andern Schatzgräbers, Friedrich Bodenstedts, der für die Tage seines Alters in Wiesbaden seinen Postensitz aufgeschlagen hatte.

Wenig genau Lieber Hölzer,
Mag die Natur auch wieder sein;
Doch die kleinen Sprüche schreiben
Sich ins Herz des Volkes ein,
Schlagen Wurzel, treiben Blüten,
Tragen Frucht und wirken fort;
Wander-wirt oft im Gemüte
Ein gewisses Dichterwort.



SCHLOSS BIEBRICH

Hinter der alten Kolonnade am Kurkalplatz haben dankbare Verehrer eine Bronzestütze des Meisters der „kleinen Sprüche“ errichtet. Ueberhaupt ist Wiesbaden längst nicht nur eine Dekoration des Kochbrunnens, es ist vielmehr für sich eine reiche, überaus interessante Stadt, die von vielen Hunderten als Ruhesitz erwählt wird, denen es versagt war, je die Reize des Podagras kennen zu lernen. Wiesbaden hat ein königliches Schloss mit sehenswerten Skulpturen und Gemälden, es hat ein Museum mit einer interessanten Altortümersammlung, es hat einen alten Friedhof mit vielen bemerkenswerten Grabmälern (obwohl es früher oft hiess, Wiesbaden habe überhaupt keinen Friedhof, weil es bei seiner gesunden Lage keinen brauche) und einige interessante Kirchen, so die Ringkirche an der Rheinstrasse, eine protestantische Musterkirche nach den Grundsätzen des sogenannten Wiesbadener Programmes erbaut. Vor allem aber besitzt Wiesbaden ein vom kaiserlichen Hofe bevorzugtes Theater, dessen Inneres in luxuriösem Barockstil ausgeschmückt ist. Von den vielen reizenden Plätzen in der Umgebung des „deutschen Nizza“, wie Wiesbaden von seinen Verehrern gern genannt wird, sei



KÜNDENHEIM